

Kaffee
häft, D

1,35, 1,45, 1,55,
brechenden Rabatt.

essenschaft zu Dresden
Prämien ohne irgend-
währenden Winderwerth
erhöhten am ganzen

culanten Gesell-
erländische Vieh-
ten durch die General-
Gartenstr. 55.

hn,
ldstrasse 34.
uch Sonntags.
ben.

ade
er Wirkung unüber-
hoben u. z. Erlangung
Schnurharzes,
lichkeit garantirt.
den Nachahmungen und
Schutzmarke.
1. u. M. 2.
e, Berlin SW.
u. M. 2. f. d. h. f. d. h.

eyand und
l 22.

rde
Im Werthe von
z. Verlosung.
r. Porto 30 Pfg.
V. Potsdamer-
Strasse 71.
Conto.
Berlin.

von
n,
tols gegen

n,
tols gegen

n,
tols gegen

n,
tols gegen

n,
tols gegen

n,
tols gegen

n,
tols gegen

n,
tols gegen

n,
tols gegen

n,
tols gegen

n,
tols gegen

n,
tols gegen

n,
tols gegen

n,
tols gegen

n,
tols gegen

n,
tols gegen

n,
tols gegen

Telephon-Anschluß 53.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Jos. Brunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Antoniusblatt. Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kaufkräftigsten Lesepublikum unseres Landes die beste Wirkung. Preis für die 6-gelaperte Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größerer Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Mannahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 194

Montag, 28. August 1893. (Augustinus.)

20. Jahrgang.

Unpolitische Beiläufe.

(Nachdruck unterlagt.)

N. Berlin, 20. Aug.

Gegen das Flaschenbier-Geschäft haben die Gastwirthe bekanntlich in Frankfurt einen Vorstoß gemacht. Den Bier-, Wein- und Speisewirthen wünsche ich das beste Gelingen. Ein Wirthe, der bei seinem Geschäftsbetriebe nicht recht auskommen kann, ist viel gefährlicher, als ein wohlthätiger Kneipen-Inhaber. In der Noth greift der Wirthe leicht zu bedenkenlosen Reizmitteln zur Förderung des Besuches oder des Durstes der Gäste, während ein Wirthe mit gutem Auskommen wenig Versuchung spürt, von den Pfaden des Anstandes und der Solidität abzugehen. Also lassen wir den Wirthen ihren hübschen Verdienst. Aber sie sollen uns auch unsern Haus- und Hauskneipen lassen.

In Süddeutschland kauft man meistens den Hauskneipen beim Schankwirt; man holt sich ein Maß Bier nach dem andern über die Straße. In Norddeutschland dagegen greift immer mehr das Flaschenbier im Hausgebrauch um sich. Natürlich wäre es den Wirthen lieber, wenn die Leute sich das Bier von ihrem Kneipen holt; aber dahin wird es bei unsern Sitten und Gewohnheiten wohl schwerlich kommen. Einerseits müßten sich die Wirthe dann auch zu dem niedrigen süddeutschen Preisfuß verstehen, was ihnen bei den hohen Speisen in Norddeutschland wohl nicht einfallen wird, und andererseits müßten sich die norddeutschen Wirtinnen und Wirtgen an den ganzen Liter gewöhnen, was auch so bald nicht zu erwarten ist. Im Hause will man nicht die großen Maße, sondern zieht es vor, aus kleinen Gläsern zu trinken; wenn man die Prozedur öfter wiederholt, bekommt man ja auch das nöthige Quantum in den Magen, ohne daß man es recht merkt. Wo nicht bloß ein kniepfester Mann, sondern auch Frauen und Kinder sich an dem gemeinamen Trunk betheiligen, ist in der That die Flasche die zweckmäßigste Bezugsquelle. Das Bier in einer Kanne oder dergleichen holen zu lassen, um es dann umzugießen in die Trinkteller, widerstrebt jedem biedererfahrenen Gemüth. Je größer die Stadt, desto unbehaglicher ist das Ausschneiden des Dienstmädchens oder eines Kindes, um den Hauskneipen von dem nächsten Wirthe zu holen. Die städtischen Mädchen kommen bekanntlich nie zur rechten Zeit wieder, und

Kindern läßt man natürlich nicht gern durch die Kneipen laufen. Der Flaschenbierhändler löst alle diese Schwierigkeiten in der einfachsten Weise. Er bringt den Leuten, die für 3 M. auf einmal verlangen können, die entsprechende Anzahl Flaschen ohne Mehrkosten ins Haus, auch auf das Pfand für die Flaschen verzichtet er mit geschäftsführender Großmuth. Wer keinen Vorrath von Flaschen halten kann oder will, kann einzelne Flaschen aus dem nächsten besten Grüntram- oder Colonialwaarengeschäft u. h. h. lassen; meistens braucht der Bote nicht einmal über die Straße zu gehen, da sich fast in jeder Miethscasernen eine solche gläserne Bierquelle findet.

Der Flaschenbierhandel hat einen besonderen Aufschwung genommen, seitdem die Brauereien selbst sich auf das Abziehen und den Vertrieb von Flaschenbier legen. Zu der Billigkeit und Bequemlichkeit kommt das Bewußtsein, daß man gutes Bier in reinen Flaschen erhält; denn je größer der Vertrieb, desto besser die Einrichtungen und desto zweckmäßiger das Verfahren. Die jorglanten Verbraucher ziehen in der Regel den Brauerei-Abzug dem Schankbier der kleineren Gastwirthe vor. Die größten Bierkneipen zapfen freilich vom Faß; aber die große Mehrzahl arbeitet mit Apparaten und der Apparat gilt dem Publikum als ein Ding, das besser nicht da wäre. Die Gastwirthe sind nun auch besonders ergrimmt über die Brauereien, die Flaschenbier vertreiben; sie halten es für unrecht, daß die Brauereien zugleich ein detail unmittelbar mit dem Publikum Geschäfte machen wollen. Ohne auf die „principielle“ Frage einzugehen, ob der Producent auch über den Zwischenhändler hinweg seinen Absatz suchen darf, möchte ich den praktischen Gesichtspunkt hervorheben, daß es den Gastwirthen nicht viel helfen würde, wenn jetzt die Brauereien das Abziehen und den Vertrieb von Flaschenbier einstellen. Denn das Publikum, das sich einmal an das Flaschenbier gewöhnt hat, würde dann sich an die Bierverleger halten, die ihrerseits gewiß nicht faul sein würden, um das Geschäft der Brauereien an sich zu reißen.

Den Bierverlegern wollen die Gastwirthe mit Concession, Polizei-Aufsicht und Steuern das Leben sauer machen. Angeblich soll die Regierung versprochen haben, die Frage der Concessionen für die Flaschenbierhändler im Reichstag zur Entscheidung zu bringen. Nach meinem Gefühl ist für dieses Geschäft eine sittenpolizeiliche Controle nicht am Platze. Ein „Verkehr auf der Stelle“ findet nicht statt; es wird einfach

den Kunden ein Bedarfartikel geliefert, der in Vergleich mit dem Schnaps als harmlos gelten kann. Eine Controle vom technischen oder gesundheitlichen Standpunkte wäre freilich am Platze; denn es läßt sich nicht leugnen, daß bei den Bierverlegern auch durch Unreinlichkeit, Fälschung und durch den Vertrieb schlechter Waare gelegentlich gesündigt wird.

Bierabziehen ist auch ein Gewerbebetrieb, der von Rechts wegen einen Befähigungs-Nachweis voraussetzen sollte. Wenn die Zweckmäßigkeit und Solidität des Flaschenbiergeschäfts unter eine angemessene Controle gestellt werden soll, so habe ich nichts dagegen. Unter den Schankwirthen befinden sich auch räumliche Schafe und die Herren dürften sich nicht wundern, wenn bei dieser Gelegenheit die Controle über die Bierapparate und alle sonstigen Geheimnisse des Bierbützens noch verschärft würde.

Im Uebrigen können die Bierwirthe wirklich nicht verlangen, daß man zu ihrem Vortheil dem Publikum den Bezug von Flaschenbier erschwere oder verbiete. Sie haben kein Monopol für den Einzelverkauf des Brauereiproduktes. Mit demselben Recht, wie der wirthschaftliche Mann sich ein Faß Bier oder Wein zum Selbstabziehen kauft, darf sich der kleine Mann einige Flaschen kaufen, ohne die Vermittlung des Schankwirths in Anspruch zu nehmen. Es steht ja überdies jedem Wirthe frei, nebenbei auch ein Flaschenbiergeschäft zu betreiben.

Der Staat oder die Gesellschaft haben kein Interesse daran, die dürftigen Leute in's Wirthshaus zu treiben. Wenn die Leute sich Schnaps zu Hause halten, so ist das zu bedauern; aber wenn auf dem Abendbisch der Familie einige Bierflaschen stehen, so ist das ein Unglück. Im Gegentheil; ein gutes und billiges Hausbier vermindert einerseits den Schnapsgegniß, andererseits die Kneipenlauferei.

In den größeren Städten, besonders in Berlin greift immer mehr die Sitte um sich, mit Frau und Kind in's Wirthshaus zu gehen. Diese Sitte hat das Gute, daß sie die Luft im Wirthshause verbessert. Wo anständige Damen und Kinder als regelmäßige Gäste sitzen, müssen sich die Männer etwas zusammennehmen, und der Wirth, der auf Familienumsicht rechnet, muß mit besonderer Sorgfalt alle Aergernisse zu verhüten suchen. Aber für das Familienleben selbst bedeutet der gemeinliche Kneipenbesuch keine Verbesserung, sondern bringt die Gefahr der Vertuschung, der Genußsucht, des Klatches und der

Verquickung mit unerprobten Fremden. Also soll man Alles unterstücken, was die Familie in ihrer eigenen Wohnung zusammenhalten kann, und dazu gehört auch der bequemere und billigere Bezug eines angenehmen Hausbieres.

Wenn die Wirthe aus kurzlicher Selbstsucht gegen die Flaschen zu Felde ziehen, so müßten sie nicht bloß die Bierflasche des kleinen Mannes, sondern auch die Weinflasche des feinen Mannes erfassen. Was den Flaschenbierhändlern Recht ist, ist dem Weinreisenden billig. Dabei gebe ich gerne zu, daß für eine stramme behördliche Controle über die Reinheit und Güte des Flaschenweines sich noch Manches sagen ließe. Neulich hat der Abg. Lohren an die traurige Thatsache angeknüpft, daß sogar in manchen Apotheken gefälschter, gesundheitsgefährlicher Medicinalwein gefunden worden sei, und hat daraufhin die Herstellung von Krankenweinen im Wege des Staatsmonopols beantragt. Ueber diesen Vorstoß möchte ich nur die Frage aufwerfen, ob die Aerzte, welche Kindern und Kranken Weine verordnen, nicht auch die Pflicht haben, sich etwas darnach umzusehen, welchen „Wein“ denn ihre Klienten eigentlich bekommen. Bequämen wir uns aber für heute mit der Bierfrage, deren richtige Lösung offenbar darin zu finden ist, daß man jeden nach seiner Façon fertig werden läßt — bei Schankbier oder bei Flaschenbier.

Deutschland.

Berlin, 26. August.

* Die Wiederaufnahme der deutsch-russischen Zollverhandlungen ist bekanntlich zu Beginn des October in Aussicht genommen. Bemerkenswerth ist daher die Meldung des „Grazhbanin“, daß schon in den nächsten Tagen einer der drei vor einigen Wochen von der russischen Regierung ernannten Unterhändler, der Vicedirector für Handel und Gewerbe im russischen Finanzministerium, der Staatsrath Timirjasev, „zur Theilnahme an der deutsch-russischen Zollconferenz“ nach Berlin abreisen wird. Innerlich im Zusammenhang mit dieser Meldung steht eine zweite. Auf Anfang September ist eine Konferenz hervorragender Mitglieder der „Gesellschaft zur Förderung des Handels und der Industrie in Russland“ nach Petersburg einberufen, um zur Handelspolitik der Regierung gegenüber Deutschland Stellung zu nehmen und um eventuell das Finanzministerium um Beibehaltung

rich. „Ich höre, es soll so schön sein. Ich bitte Dich bei meiner Liebe darum.“

So gebeten, konnte sie nichts abschlagen. Sie spielte also das Töchterchen mit meißelhafter Exactheit und erregte derart das Gefühl ihres Sohnes, daß er wie gefesselt zusehnte — wie ein ächter träumerischer Deutscher. Als Magdalena gendete, waren ihre Augen von Thränen naß. Sie ergriß zur Berührung der trüben Gedanken ihre Brust zu engerer Arbeit. Sie nahm also die Stidereien an einer Kirchenorgel zur Hand, um sie ihrem Auftraggeber, einem benachbarten Fabrikanten, bald abliefern zu können. Und Heinrich las in der Missionszeitung, welche ihm Maria Joseph geliehen hatte, und beschäftigte sich eifrig mit dieser Lectüre.

Plötzlich wurden Mutter und Sohn durch heftiges Rufen der Glode an ihrer Wohnung erschreckt. Maria Joseph öffnete die Thüre, und herein stürzte ein kleines Mädchen, das sich wie wahnsinnig gebekete. Er rang die Hände und sagte unter Thränen:

„Kommen Sie, helfen Sie, er wird meine Mutter mißhandeln!“

Magdalena kannte das kleine Mädchen, das sie zu Hause rief, und wen es damit meinte, der ihre Mutter mißhandeln wollte.

Es war einer jener Unglücklichen, welche der Alkohol zu wilden Thieren macht.

„Er wird die Mutter mißhandeln“, wiederholte das kleine Mädchen. „Er hat wieder seine bösen Tage... O, kommen Sie doch!“

Sie zog Magdalena an der Falte ihres Kleides. Die Mutter Heinrichs war mühsig; sie ärgerte sich, einem Nachbarn zu Hilfe zu eilen, wenn es möglich war. Doch gab sie ihrem kräftigen Dienstmädchen Maria Joseph ein Zeichen, ihr zu folgen. Sie stiegen zusammen in den Mansardenhof hinauf. Das Drama war schrecklich. Die Möbel waren umgeworfen und alle zerbrechlichen Dinge lagen in Trümmern am Boden. Der betrunkenen Mann schrie mit fallender Stimme:

„Weißt du, ich, ich... Du verbißt es... Du gibst mir keine Antwort... Ich werde Dir schon den Mund öffnen...“

Als Magdalena und die alte Bretonin eintraten, wollten, wies der Betrunkenen jede Einmischung brutal zurück. Und selbst die Thränen der kleinen Tochter des Trantenholzes machten keinen Eindruck auf ihn.

(Fortf. folgt.)

Gräfin Magdalena.

Von M. du Campfranc.
Mit Autorisation ins Deutsche übertragen
von H. Freidant.
(Fortsetzung.)

11. Kapitel.

Neues Leben, neue Prüfungen.

Jahre verfloßen auf Jahre, und Magdalena nebst ihrem Knaben wurden vergessen. Die Schicksale der gewöhnlichen Sterblichen hinterlassen ja so wenig Spuren. In den Berliner Salons wurde die einfache Lehrerin, die kurze Zeit als ein so hervorragender Stern am Schönheitshorizonte gestanden hatte, so daß sie allgemein Bewunderung erregte, durch andere Sterne verdrängt und auch in Wiesbaden und Nizza, wo sie mit ihrem Gatten so fröhliche Feste gefeiert, erinnerte man sich ihrer nicht mehr. Während war der Stern Magdalena aufgestiegen; er erlosch aber ebenso rasch wie eine Sternschnuppe, deren buntem Farbenpiel die Menschen noch bewundernd nachblicken, wenn sie längst zu Erde gefahren ist. Vergessen... todt...

Magdalena dankte ihrem Schöpfer, daß die Menschen ein so kurzes Gedächtnis besitzen und sie freute sich doppelt ihrer Verborgenheit. Verlangte sie doch nur Ruhe und Dunkel, denn ihr Name sowohl als der ihres Sohnes war für die Menschen nicht mehr vorhanden. Niemand würde unter dem Namen Heinrich Dubois den Erben des stolzen Namens der Hohenbrunn erkennen. Heinrich, zu dem seine Mutter niemals von der Vergangenheit sprach, verlor nach und nach seine Jugenderinnerungen. Und wenn er einmal daran dachte, so glaubte er mit Gebilden seiner Phantasie zu thun zu haben. Der kleine Heinrich verlebte sogar die Sprache seines Vaters, weil Magdalena es abschätzte vermied, mit ihm in der deutschen Sprache zu verkehren. So wurde Heinrich von Hohenbrunn Franzose von Herz und Erziehung.

Magdalena hatte Paris nicht verlassen. Sie wußte sehr wohl, das man in dem Meere der Weltstadt so sicher vor dem Verfall ist, wie irgend ein Fischlein im Ozean. Ihre Wohnung in der Rue d'Alsace hatte sie verlassen und sich als auf Reisen befindlich abgemeldet. Vorher hatte sie in Erfahrung gebracht, daß die Wohnung ihres Vaters in der Rue Cuvier nahe dem Jardin des Plantes frei geworden sei. Diefelbe

wurde sofort gemiethet und bezogen, um so lieber, als sich an diese so schöne Erinnerungen an ihre Jugend knüpfen.

Magdalena liebte Paris, das neben seinen vielen Schattenseiten so viele Lichtseiten besitzt. In der großen Stadt liegt aber dicht neben dem Diamant der Ghauvseiten. Sie lebte so möglich noch zurückgezogen als vorher und mit jedem Umgang. Ihr Sohn wurde der Mittelpunkt all' ihres Schaffens und Denkens. Sie und er, Mutter und Sohn, sie bildeten eine Welt für sich.

Heinrich tröstete sich mit zunehmendem Alter ganz wunderbar und dank der jorglanten Pflege seiner Mutter erholte er sich vollständig. Er erreichte so das sechste Jahr. Sein Auftreten war nobel, lebenswürdig und zurückhaltend.

Es war am Sylvestertag. Eine Lampe erhobte den kleinen Salon Magdalena's. Das Kammerfräulein verbreitete eine angenehme Wärme. Heinrich vollendete eine Uebersetzung. Das Zimmer war einfach, aber mit Glücklich und zufriedene Menschen mußten es bewohnen. Der junge Student hing über seinem Virgil und zog, seine Mutter zu Rathe, die bei ihrem verstorbenen Vater mehr als genug Latein studirt hatte, um ihrem Sohne helfen zu können.

Endlich schloß Heinrich sein Heft und klappte seinen Virgil zu.

„Mama“, sagte er, „meine Aufgabe ist vollendet. Es ist bereits sieben Uhr.“

Eine robuste Dienstmagd trat ein, eine Bretonin, deren besonderer Stolz es war, daß ihr Bruder als Missionar im fernen Afrika sein Leben im Dienste der Verbreitung des Christenthums und der Civilisation gelassen hatte. Sie bedachte für Mutter und Sohn den Tisch. Das Tischgeschloß war blendend weiß, Zeller und Gläser spiegelblank. Die Mahlwelt war zur Feier des letzten Tages im Jahre etwas reichlicher wie sonst. Das Nacht verlief heiter. Das Dessert berührte Heinrich nicht und legte es bei Seite. Dann sagte er mit entzücktem Lächeln:

„Liebe Mutter, das ist für meinen kleinen Armen.“

Dann gab er sofort die nöthigen Erläuterungen. Er hatte mit dem Dienstmädchen, der guten Maria Joseph, einen längeren Spaziergang gemacht. Von der Bretonin geführt, hatte er die Kapelle der fremden

Missionare besucht. Er hatte auch die Kammer der für den Glauben gestorbenen Martyrer gesehen. Dort wurden die Martyrerzeuge und die Waffen aufbewahrt, womit die Glaubensboten gepeinigt und ermordet wurden. Beim Anblick dieser Gegenstände des Christenthums und heidnischen Grausamkeit erglänzte die Augen Heinrichs wie in überirdischem Glanze.

„Nicht wahr, Maria Joseph“, rief er aus, das ist rührend und schön?“

Die alte Dienerin erwiderte:

„Gehst du das Alles schon, aber ebenso herzerweichend. Mein armer Bruder Joon hat ebenso sein Leben verlieren müssen. Man hatte ihn zu hundert Stockhieben verurtheilt. Er erlitt das Martyrium und sprach oft davon. Eines Tages sagte er zu mir: Siehe, liebe Schwester, der Weg des Leides führt am sichersten zum Himmel.“

Maria Joseph wachte bei diesen Worten mit ihrer großen Hand die beiden Thränen ab, welche über ihre Wangen herabrollten. Dann fuhr sie fort:

„Mein Bruder ist ein großer Gelehrter geworden und hat hübsche Artikel in verschiedenen Missionszeitschriften geschrieben. Diese müßt Du lesen, Heinrich. Du wirst daraus sehen, welche große Reisen mein Bruder gemacht und wie er den Götzenkultus das Evangelium gepredigt hat. Ich bin nicht reich, aber doch habe ich stets ein solches Missionsblatt.“

Nach dem Mahle unterhielten sich Mutter und Sohn beim flackernden Feuer des Kamins. Heinrich erzählte von dem Besuche der Kapelle der Martyrer und welche tiefen Eindruck derselbe auf ihn gemacht. Dann sagte er schmeichelnd, wie er es alle Abend zu thun pflegte:

„Du weißt liebe Mutter, was ich so sehr liebe...“

Magdalena lächelte und öffnete ihr Piano. Heinrich blätterte in den Noten, die sich auf einem Gestelle neben dem Klavier befanden, und legte seiner Mutter Webers „Aufforderung zum Tange“ vor. Sie sang, als sie den Titel des Notenblattes las. Sie erinnerte sich schmerzhaft, daß dieses Musikstück an jenem verhängnisvollen Abend bei dem Geschehniß auf Schloß Wertheim gespielt wurde, an jenem Feste, wo sie die nähere Bekanntschaft ihres Gemahls gemacht hatte. Seit der Trennung von ihrem Gatten hatte sie nie mehr diese Viere gespielt. Sie überhörte deshalb abthätlich den Wunsch ihres Lieblings.

„Spiele mir doch dieses Stück!“, schmeichelte Hein-

der bisherigen Politik zu bitten. Die Kowojew-Bremja bemerkt dazu, daß die Vertreter der russischen Fabrikindustrie einer Zollermäßigung auf ausländische Waaren wenig freundlich gegenüber ständen, daß indes Ermäßigungen, natürlich geringfügiger Natur, unvermeidlich seien, wenn es schließlich doch zum Abschluß eines Handelsvertrages mit Deutschland kommen sollte. Ob die erwähnte Meldung begründet ist, wird sich ja bald herausstellen.

* **Ein Banden-Gesetz** wird einer officiellen Meldung zufolge dem Reichstage in der nächsten Session unter allen Umständen zugehen, wobei die allbekannten Vorgänge der letzten Jahre — die großen Depotuntersuchungen in den Bankgeschäften von Hirschfeld u. Wolff, Friedländer u. Sommerfeld ufm. — eine entsprechende Berücksichtigung erfahren sollen. Dagegen wird es als sehr fraglich bezeichnet, ob eine Vorlage betreffs Regelung der allgemeinen Börsenverhältnisse bei der großen Schwierigkeit einer gesetzlichen Regelung dieser Angelegenheit bis zur nächsten Reichstagsession fertig zu bringen ist. Die große Schwierigkeit liegt der Rhein-Wesf. Ztg. zufolge darin, daß nicht allein die allbekannten Auswüchse des Börsenwesens thunlichst getroffen, sondern daneben auch Mittel und Wege gefunden werden sollen, um das wirtschaftlich gerechtfertigte solide Zeitgeschäft vor der jetzt bestehenden Rechtsunsicherheit zu bewahren. Demselben Blatte zufolge wird nach wie vor an maßgebender Stelle die Absicht festgehalten, die Verathungsergebnisse der Börsen-Enquete-Commission amtlich zu veröffentlichen. Doch soll der vorliegende Stoff so reichhaltig sein, daß dessen Sichtung und überprüfende Zusammenstellung noch geraume Zeit in Anspruch nehmen wird.

* **Dem Würzburger Katholikentage** widmet die nationalliberale Berliner Vorlesung einige Worte, die mit folgender Bemerkung beginnen: „Der diesjährige Katholikentag steht vor der Thür. Nachdem der vorjährige wegen der Cholera ausgefallen war, verspricht derselbe an äußerem Glanze seinen Vorgängern gleich zu kommen.“ Von der vorjährigen glänzenden Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Mainz scheint das nationalliberale Vorlesungsblatt nichts zu wissen. Im Uebrigen ist es sehr liebenswürdig von demselben, daß es dem 40. Katholikentag in Würzburg das günstige Prognostikon stellt, er werde an äußerem Glanze seinen Vorgängern gleichkommen. Das hoffen wir auch, und wir geben uns zugleich der sicheren Erwartung hin, daß die Tage von Würzburg auch ebenso glänzende Erfolge erzielen werden, wie die vorausgegangenen Katholikentage.

* **Die Nordd. Allg. Ztg.** erklärt die an den Besuch des Erzbischofs Dr. v. Staßfurt bei dem Kultusminister gelegentlich seiner Rückkehr von der Bischofsconferenz in Fulda mehrfach gethürten Vermuthungen für unzutreffend. Bei der Besprechung habe es sich vorzugsweise um die Frage der Uebertragung des Vorsitzes in den katholischen Kirchenvorständen der Erzbischöfe Gneisen-Posen gehandelt. Wenn jenseit des Erzbischofs am Herzen, dem Priesterstande seiner Diocese einigermaßen zu steuern. Andere Fragen, namentlich die Sprachenfrage in den Volksschulen dürften kaum zur Erörterung gelangt sein.

* **Nach dem berichtigten Fraktionsverzeichnis**, welches das Reichstagsbureau am 15. Juli, am Tage des Schlußes der ersten Session, herausgegeben hat, und unter Berücksichtigung der Ergebnisse der fünf Nachwahlen stellt sich die Stärke der einzelnen Fraktionen nunmehr folgendermaßen: (die eingeklammerten Zahlen geben die Stärke am Schluß der vorigen Legislaturperiode an): Deutsch-conservative 70 (67), Reichspartei 28 (18), Deutsche Reformpartei 12 (antifemistische Volkspartei 4), Centrum (ohne Hospitalanten) 96 (105), Wesen 7 (10), Polen 19 (17), Nationalliberale 53 (42), Freisinnige Volkspartei 23 und Freisinnige Vereinigung 13 (deutsch-freisinnige Partei 68), süddeutsche Volkspartei 11 (10), Socialdemokraten 44 (36), Eisässer 8 (10), Bauernbund 4 (—), deutsch-social Antisemiten 3 (1). Dazu kommen auf der Rechten wie auf der Linken je 2 fraktionslose Abgeordnete (Graf Herbert Bismarck und v. Hornstein resp. Köfide und Bachmide) sodann der Däne Johannsen und der bisher noch in keinem antifemistischen Fraktionsverbande stehende Althardt. Der freisinnigen Vereinigung haben sich die wiedergewählten bisher „wilden“ Abgeordneten Thomien und Langerfeldt angeschlossen, während der Nationalliberalen in der obigen Aufstellung auch bereits der ebenfalls bisher „wilde“ Abgeordnete Prinz zu Carolath beigezählt ist, der in den letzten Tagen vor dem Sessionsschlusse dieser Partei als Hospitant beigetreten ist.

* **Eine Hospitant aus Ostafrika** wird der Münchener Allg. Ztg. gemeldet. In den englischen Missionkreisen von Sansibar soll nämlich die Nachricht kursiren, daß die Kilima-Ndscharo-Expedition des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika, Obersten Herrn v. Schele, vernichtet sei. Diese Expedition brach wohl ausgerüstet am 6. Juli von Dar-es-Salaam auf, nachdem von dem Compagnieführer Johannes vom Kilima-Ndscharo die Meldung eingelaufen war, daß seine Lage dort oben eine sehr kritische sei. Oberst v. Schele wollte nach der Niederwerfung Nelsi's sich gegen die Wahehe wenden, um diese wegen der Uebermordung der Expedition Rejowski zu bestrafen. Durch die ergiebigen Siege des Niente-nants Prince war das unter dem Regime Soden stark gesunkene deutsche Ansehen schnell wieder emporgekommen und die allseitigen besten Wünsche begleiteten daher die Entschlüsse

des Herrn v. Schele. Da die Nachrichtenquelle der englischen Missionäre sich indessen schon öfter als eine trübe erwiesen hat, und da die Gerüchte eine anderweitige Bestätigung bisher noch nicht erfahren haben, so steht zu hoffen, daß eine günstige Aufklärung recht bald nachfolgen wird.

* **Kein Schuldotationsgesetz.** Die Rat. Lib. Corr. wußte vor einigen Tagen zu melden, es sei begründete Aussicht vorhanden, daß ein Schuldotationsgesetz bereits in der kommenden Session des neuwählenden preussischen Landtages vorgelegt werden würde. Die Kreuztg. ist nun in der Lage, auf Grund genauer Erkundigungen erklären zu können, daß die Nachricht der Rat. Lib. Corr. nicht zutreffend ist. „Ein Schuldotationsgesetz ist im Kultusministerium nicht in Ausarbeitung, es wird also auch dem neuen Landtage keine solche Vorlage zugehen. Mit den dazu gehörigen Einzelfragen ist man allerdings schon wiederholt im Kultusministerium erklärterweise beschäftigt gewesen; doch sind hierüber noch keine Beschlüsse gefaßt.“

* **Vom Rhein.** 23. Aug. Unsere Gegner wiederholen in letzter Zeit immer und immer wieder, das Centrum sei demokratisch geworden, und die „Clerical-Demokrat“ unter der Führung Lieber's eine stehende Rubrik in der gegenwärtigen Presse. Wir sind von dieser Seite so sehr an schmeichehafte Bezeichnungen gewöhnt, daß es uns völlig gleichgültig ist, wie man uns nennt. Besonders die nationalliberale Presse hat uns im Laufe der letzten Jahre gar manchen Namen gegeben, auf welchen man im bürgerlichen Leben in der Regel nicht stolz zu sein braucht. Die Namen „Reichsfeind“ und „Vaterlandsverräter“ sind zu gewissen, unser Gedächtniß noch nicht entwandenen Zeiten nur so in der Luft herumgefliegen. Wir sind vorher das Centrum gewesen und sind nachher dasselbe Centrum geblieben. Setzt probirt man's mit dem Worte „Clerico-Demokrat“ und man wird die Erfahrung machen, daß wir auch unter dieser Spitzmarke dasselbe Centrum bleiben, das wir gewesen sind, und daß wir uns unter keinen Umständen von solchen Wortphantasmen in's Bodenhorn treiben lassen. Was unsern Principien entspricht, das werden wir annehmen, und was ihnen widerspricht, das werden wir verwerfen nach wie vor; unser Programm ist dasselbe geblieben, und ob man uns Clerico-Demokraten oder Clerico-Christokraten nennt, das Centrum wird vor dem einen Begriff nicht erzittern und vor dem andern nicht ergrauen, sondern genau die Volkspartei bleiben, als welche es erkannt und zu seiner Größe erwacht. Es nicht auch nichts, für die Clerico-Demokratie des Centrums den Herrn Dr. Lieber verantwortlich zu machen und den Versuch anzustellen, ob man ihm nicht als Sündenbock die antimilitärischen Anwandlungen des Centrums zwischen die Hörner binden und ihn so in die Wüste jagen kann. Wenn dieser Versuch gelänge: Den Lieber wär' man los, die Lieber sind geblieben! Das gehört auch zu den Verantwortlichkeiten der Begriffe. Dr. Lieber hat das Centrum nicht zu seinen Ansichten bekehrt, sondern er ist eben der Träger der Ansichten im Centrum. Man stellt die Verhältnisse geradezu auf den Kopf, indem man die Pfeile auf Dr. Lieber richtet.

* **Speier.** 26. August. Zur Zeit hält hier der „Evangelische Bund“ seine Generalversammlung ab. Es liegt sich erwarten, daß der Boden, auf dem sie tagen, den Herren eine übermäßige „Begeisterung“ einflößen werde. Es sing denn auch ganz „nett“ an. In der ersten Sitzung hielt Graf Winkingerode, der Präsident des „Evangelischen Bundes“ eine Ansprache, die zum größten Theile aus den bekannten Ausfällen auf den „römischen Katholicismus“ bestand. Da die Bündler angeblich „nicht Gegner der Katholiken“, sondern nur „einer Richtung“ sind, „die mit Religion und Christenthum Nichts mehr zu thun hat“ (sic!), so ist es natürlich „pure Verleumdung“, wenn man sie Heßer nennt! Sie heßen gar nicht, sondern sie „wehren sich nur“ gegen die „ultramontane Richtung“, die — immer nach der Darstellung des Grafen Winkingerode — „zur Erreichung ihrer Ziele jedes Mittel für recht hält, die Bürger zur Wilsachtung der Gesetze erzigt, den Aberglauben pflegt, in das Rechtsgebiet anderer Confessionen eingreift, den Frieden der Staaten unter einander auf's Spiel zu setzen und sich nicht scheut.“ In diesem frechen unverschämten Tone werden die Verleumdungsregierter von den Bündlern auf dieser Generalversammlung aufgezogen. Von evangelisch-gläubiger Seite ist dem Bunde bekanntlich vorgeworfen worden, daß er keine klare Stellung zum Apostolismus genommen hat. Herr v. Winkingerode meinte dazu naiv: Unsere Erklärung hätte wie immer lauten mögen, sie wäre jedenfalls mißdeutet worden! Professor Dr. Witte „wies“ in einem Vortrage über den Kampf zwischen Glauben und Aberglauben „nach“, daß die in der katholischen Kirche herrschende Richtung vielmehr dem Aberglauben Vorstoß leiste als dem Glauben, daß von jenseits der Berge her eine Verfinsternung des religiösen Bewußtseins über unser deutsches katholisches Volk heraufzuziehen im Begriffe stehe, welche auch dem ehrlichen und glaubensmuthigen Christen unter den Katholiken den Kampf gegen die fremde Gewalt aufnöthigen sollte, daß Ultramontanismus und Unglaube aus derselben Wurzel stamme, daß der Katholicismus an die Stelle des Glaubens an Gott den Vater trotz seines korrekten Dogmas den an Amulette, Reliquien ufm. lege.

Man sieht, der Mann hat sein Thema „tief“ erforscht. Es wird wohl Nichts übrig bleiben, als daß wir die katholische Kirche den Bündlern zur

„Ausbefferung“ im „echt christlichen Sinne“ übergeben! Wir selbst kommen ja aus dem Sumpfe des Aberglaubens und der Grundverbundenheit nicht heraus; der „hellleuchtende Glaube“ und die „hohe Tugend“ der protestantischen Bündler nur kann uns retten! ...

Es ist der roheste Fanatismus und die tollste Ueberhebung, die auf dieser Generalversammlung der Bündler wie auf allen Versammlungen derselben ihr Wesen treiben, und so liefert auch dieser „evangelische Tag“ wieder die stärksten Beiträge dazu: was sich die Katholiken in Deutschland mißsen gefallen lassen.

Frankreich.

* **Paris.** 25. August. Eine genaue ziffernmäßige Gruppierung der Wahlergebnisse in Frankreich nach Parteigegensätzen hat deswegen ihre Schwierigkeit, weil die einzelnen Parteien mit ihren sich gegenseitig berührenden Ausläufern vielfach in einander verflochten und die Fraktionen weitaus nicht so scharf von einander abgegrenzt sind, wie in anderen Parlamenten. Die wahlstatistischen Angaben der Pariser Blätter, soweit sie Mandatgewinn und -Verlust der einzelnen Gruppen verzeichnen, haben demgemäß nur einen bedingten Werth, auch abgesehen davon, daß die bevorstehenden 172 Stichwahlen noch manche Veränderung in den Stärkeverhältnissen der Parteien herbeiführen können. Einen letzten Schluß auf die Stimmung, in der das Land am 20. August an die Urne getreten ist, gestattet eine Uebersicht über die Stimmenzahl, die den Candidaten der verschiedenen Hauptgruppen zugefallen ist. Die liberalen und gemäßigten Republikaner haben, wie die Post. Zeitung meldet, 1,663,437 Stimmen von 7,018,830 erhalten, die Republikaner (Opportunisten) 1,481,233, die Radikalen 1,443,481, die Socialisten 707,539, die Boulangisten und Revisionisten 209,024, die Bekehrten 570,350, die Monarchisten 943,766. Die Socialisten haben nur rund ein Zehntel aller Stimmen erhalten, trotzdem daß gerade sie die eifrigste Wahlagitatio entwickelt hatten, die Bekehrten haben leider nicht einmal ein Zwölftel der Gesamtstimmen erreicht. Die Politik des bedingungslosen Anschlusses an die Republik bedeutet einen vollständigen Umschwung in der bisherigen Politik der Conservativen. Es ist daher begreiflich, daß sie noch mit vielen Vorurtheilen zu kämpfen hat, die aber nach und nach vollständig beseitigt werden dürften.

England.

H London, 25. Aug. Zu der am Dienstag hier stattgehabten Versammlung der ausländischen Vergleute waren Delegirte aus sämtlichen, englischen Kohlendistrikten erschienen. Die Verhandlungen, zu denen die Presse keinen Zutritt hatte, wurden geheim gehalten. Wie heute bekannt wird, hat die Versammlung beschloffen, daß die Arbeit überall sofort wieder aufgenommen werden soll, und daß die Vergleute keine Lohnhöhung mehr fordern, bevor die Kosten den Preis von 1890 erreicht haben — wenn die Grubenbesitzer auf die beschäftigte, 25procentige Lohnkürzung verzichten wollen. Die Versammlung beschloß außerdem, keinerlei Lohnkürzung anzunehmen, und verpflichtete sich, in keinem einzigen Schachte mit der Arbeit zu beginnen, bevor nicht ein allgemeingültiges Uebereinkommen mit den Grubenbesitzern getroffen sei. Es scheint, daß auf der Versammlung eine ziemlich starke Minorität für sofortige Wiederaufnahme der Arbeit und Annahme des von den Arbeitgebern vorgeschlagenen Schiedsgerichtes eingetreten war. Mehrere Mitglieder dieser Minorität sollen erklärt haben, daß sie sich nicht um die Beschlässe der Versammlung kümmern würden. Die Grubenbesitzer werden sich wahrscheinlich am nächsten Dienstag versammeln, um über die Vorschläge der ausländischen Vergleute zu beraten; es scheint aber einstweilen wenig Aussicht vorhanden, daß sie diese Vorschläge annehmen werden. Auf einer vorhergehenden, zu Birmingham stattgehabten Versammlung des Bergmannsverbandes hatten sich sämtliche Mitglieder verpflichtet, die Arbeit niederzulegen, falls die Grubenbesitzer nicht eine den Lohnkürzungen der letzten Jahre entsprechende Lohnhöhung bewilligen würden. Da die Vergleute von Durham dieser Verpflichtung nicht nachgekommen waren, so wurden die beiden Vertreter dieses Distriktes am vorigen Dienstage aus der Versammlung ausgewiesen, und sämtliche Vergleute von Durham aus dem Verbande ausgeschlossen.

Die Frage, wie lange der Ausstand noch dauern kann, wird, falls keine Verständigung zwischen den beiden streitigen Parteien zu Stande kommt, wohl in erster Linie davon abhängen, wie lange die Geldmittel des Verbandes ausreichen. Die persönlichen Ersparnisse der Ausständischen, von denen dieselben bis jetzt gelebt haben, sind bereits verzehrt, und die Verbandskasse muß mit den Auszahlungen beginnen. In Derbyshire erhielt bei der am vorigen Sonntag stattgehabten, ersten Auszahlung jeder Mann 8 Mark pro Woche, nebst einer weiteren Mark für jedes Kind unter 14 Jahren. Diese einmalige Auszahlung belief sich auf 140,000 M., d. i. 2000 M. pro Tag. Man glaubt, daß unter solchen Umständen die Ausständischen den Kampf bis Ende September aushalten können.

Rußland.

* **Warschau.** 25. Aug. Im Gouvernement Siedlec bestimmte vor 30 Jahren der Gutsherr Thadäus Doria Dernałowicz 3 seiner Güter testamentarisch zu wohltätigen Zwecken. Und zwar sollte auf einem dieser Dör-

fer ein Spital erbaut werden. Drei barmherzige Schwestern sollten daselbst 6 Kranke, 10 Greise und Krüppel pflegen, einen Heilgehäusen und eine Hausapotheke halten, sowie einer Kleinkinderbewahranstalt vorstehen. Im Falle der Staatsschwierigkeiten machen oder etwas ändern wollte, sollten die Güter an die Familie Dernałowicz zurückfallen. Im Jahre 1887 sandte die russische Regierung orthodoxe Nonnen in jenes Spital und entfernte daraus die katholischen, die durch Gensdarmen gewaltsam hinausgeführt wurden. Nun forderte die Familie Dernałowicz jene Güter zurück und wurde klagar. Die Sache kam vor verschiedene Gerichte, die alle zu Ungunsten der Familie D. entschieden. Jetzt hat das Gericht die Kläger abgewiesen. Weinahe derselbe Vorgang ereignete sich in Milanowo im Gouvernement Siedlec. Katholiken haben aber kein Recht in Rußland.

Bulgarien.

* **Sofia.** 26. Aug. Die Türken besetzten im Rhodopegebirge zwei verlassen bulgarische Wächterhäuschen mit mehreren hundert Hectar Land. Der bulgarische Agent in Constantinopel wurde angewiesen, gegen diese Grenzverletzung bei der Pforte zu reclamiren.

Heinrich-Wesfalen.

Heinrich, den 28. August. SS Cholera. Die bakteriologische Station der Universität Bonn hat nach stattgehabter Untersuchung festgestellt, daß der Knecht des Schiffes „Zwei Gebrüder“ ebenfalls an der Cholera asiatica gestorben ist. Weitere Erkrankungen sind bis jetzt nicht mehr gemeldet worden und wird hoffentlich der gefährliche Haß, nachdem er 3 junge Leben gefordert hat, unversalben haben.

* **Ein praktischer Landwirth** warnt eindringlich davor, die sog. Wollschneider, die beim Einmähen von den Wollschneidern werden, den Schweinen ins Futter zu geben. Dieselben sollen so sehr wie Flasch, sich im Magen zusammenballen und die schlammigen Folgen bei Schweinen im Gefolge haben. Er kürzlich seien 2 nahezu fetts Schweine nachweislich Wollschneider verendet.

* **Hattgen.** 27. Aug. Heute fand hierseits unter Antheilnahme des ganzen Ortes das Fest der Primiz des hochw. Herrn Neopresbiter Wilh. Dammmer statt. Einen ausführlicheren Bericht über dasselbe können wir wegen Raummangels erst in morgiger Nummer bringen.

* **Kempen.** 25. Aug. Das hiesige „Wochenblatt“ schreibt: In der Seidenindustrie ist ansehnend eine Flaue eingetreten, denn die Fabrik von Schiller, Crons und Comp. arbeitet seit Beginn dieser Woche nur dreiviertel Tag, und von einzelnen Grefelder Fabrikanten verlaßt ähnliches. Bei Biers und Co. hierseits ist dagegen noch voller Betrieb. Hoffentlich dauert der bei den heutigen niedrigen Löhnen für die Arbeiter doppelt empfindliche Ausfall nicht allzulange; die gegenwärtige Gemüthsverfassung würde traurige Ausflüchte für den kommenden Winter eröffnen.

* **Neersen.** 26. Aug. Ein Schreiner von hier hatte sich vor etwa 6 Wochen vermittelst einer Urt eine unbedeutende Wunde am Beine zugezogen. Nach ärztlicher Behandlung ging die Heilung derselben rasch von statten. Es war nun an der betreffenden Wunde eine starke Blutergussung eingetreten, so daß das Bein abgenommen werden sollte. Jedoch noch vor Amputation ist, dem Hiesigen, Dörsch, zufolge, der Bedauernswerthe seinen Schmerzen erlegen.

* **Burgwaldbiel.** 26. August. Der Dircrer „Sprecher“ schreibt: Große Erregung herrscht unter der hiesigen Bevölkerung gegen die jüdischen Wegger. Zwei Bauerngefehen wollen gesehen haben, wie der jüdische Wegger Isaac B. aus Bracht bei seinem hier wohnenden Bruder ein größeres Quantum Fleisch, welches zum Verkaufe bestimmt war, in nicht näher zu bestimmender Weise beschlagnahmt hat. Die beiden Augenzeugen wollen ihre Angaben vor Gericht eiblich erhärten. Da die Sache zur Anzeige gebracht ist, warten wir die Entscheidung des Gerichts ab, bevor wir ein Urtheil fällen. Wenn der jüdische Wegger inmitten der ruhigen friedlich geführten christlichen Bürgerchaft sich der, tiefe Verachtung der Mitbürger verathenden abscheulichen Handlungsweise schuldig gemacht, welche man ihm so bestimmt nachsagt, dann wird neben der Strafgefahr folgenden scharfen Abmahnung unausweichlich ein Rückschlag seitens der Bevölkerung eintreten, welcher gleichbedeutend sein würde für die Schuldigen mit gefährlichem Ruin.

* **Reveler.** 25. Aug. Dieser Tage zog hier eine Procession ein, deren Kreuzträger eine goldene Krone auf dem Haupte trug. Es war die Fußprocession der Gemeinde Niederwengern (Kreis Hattgen), deren ältestes Mitglied von 50. Male zu Fuß nach Reveler walfabreite. Gewiß eine Seltenheit, daß Jemand 50 Jahre lang ununterbrochen jedes Jahr zu Fuß nach Reveler walfabreite.

* **Von der holländischen Grenze.** 25. Aug. Seit Jahren ist, wie wohl allenthalben, so auch in diesem Gegende die Obsternte keine so reichliche gewesen wie diesmal. Kaum eine einzige Obstsorte macht eine Ausnahme davon. Die Äpfel- und Birnbäume, selbst diejenigen, die sonst fast gar nicht oder nur sehr wenig tragen, hängen in diesem Jahre zum Brechen voll, daß der Anblick der oft mächtigen Baumkronen mit ihren unter der schweren Last fast zu Erde sich neigenden Ästen und Zweigen eine wahre Augenweide ist. Auch das Steinobst, Pfäumen, Pflaumen, Apfelsinen ufm. zeigt eine so üppige Fülle, daß angeichts dessen der Preis sogar der besten dieser Obstsorten ein selten niedriger ist, wie denn auch der größte Theil auf dem Lande anstatt zum Markte in die Krautpresse wandert oder auch zumal dem geringeren Ranne Wochen hindurch ein ebenso schmackhaftes als billiges Gemüse abgibt.

* **Duisburg.** 26. August. Die Unterordnung des in Homberg am Rhein am 23. d. gestorbenen Schiffsherrn Philipps ergab, der „Rhein“ u. Ruhr-Rg. zufolge, achtschiffige Cholera.

* **Möln.** 26. Aug. Folgende 27 Geistliche, welche am 24. August 1888 gemeinsam das Sacrament der Priesterweihe empfangen hatten, feierten dieser Tage hier ihr silbernes Priester-Jubiläum: Pfarrer und Dircntor Adrian in Commern, Pf. Aeg. in Wirsden, Domcapitular Adenrich in Trier, Pf. Eller in Niederbachem, Pf. Dörfchen in Fischenich bei Germaheim, Pf. Braun in Linben, Pf. Jüngling in Düsseldorf bei Dornap, Pfarrverwalter Angerhausen in

Windhagen bei M. Pf. Jndahl in Niderath, Pf. D. Pf. Mann in Egen bei Wipperf. Jülich, Pf. Ca. Lübben bei Weh. bei Berresheim, Pf. Sabelberg. Pf. Sandtaulen. Langenberg, Dr. gymnasiums in G.

* **Möln.** 26. heute in dem Haischengeschoß Feuer die sämtlichen kamen, zumal da mand dief. benutz die in dem Hais die erste Etage bis bereit gestaltete hat sich dabei e. Frau blieb unvers. dritten Stockwerk hat sich erhebliche zogen, weil sie du einen Seite auf d. Troß der Warnung zu wagen, sonder magd auf ihrem A nach zweifelhafte

* **Reudert.** Pontonierübungen. Decker Plonien der Soldaten im

* **Weilbach.** Nächten haben die heutigen Nacht ge. schäftsmann. Es in dem Zimmer, die Schlüssel aus. tonnten, und mit. Wären und gold. worden. Die W. müßten Betäubung

* **Neuenahr.** von hier per Ra. gänge des Dorfe. Hund und verfo. des Photographen. den ausweichen, einen Wagen, das. Wagen, mit Zie. über die Bruck. gelebt, dann trat. Eltern ist ein sehr. das einzige Zög. derselben Stelle u. Mann im Alter v.

* **Sonnef.** müssen lebender e. Badestelle im offe. tropischen Hige ein. allzu große Schwi. wirkt haben oder. sein, genug, er g. seinen Führer dur. ein in der Nähe b. Ziegelarbeiter zum. und trachte den. hierin auch weiter. doch die größterz. zu werden. Zu f. Tauche und bot j. „den Dank, mein. m der Brade un.

* **Mayen.** 2 auf Montag wu. Mann, welcher m. von 4 betrunk. terie-Regiments, furchtbar mit G. laut der Col. B. Bridenthor ein. Unteroffizier besel. leht. Hoffentlich. lich der Standpun. preußische Unteroff. über einjuncmen

* **Mettendorf.** Abend erlosch sich. Herr Patrunly in. Wohnung. Seit. Zurückgekommen. förplich und gel. in jüngerer Zeit u. leiden.

w Düsseldorf. wohnende Wäde. gegen die Sittlich. theilt. — In der. Kirchhofe zu Lin. nommen und Unfr. waren fünf Burck. jedoch nur ein W. Monaten Gefäng. wohnende Agent. ten fünf Jahren u. Er hat nach der. ansagen bei Gier. die Tara zu geri. der Pforten ein. zum Theil in. eine Gefängnißstr. anwalt beantragt. mer verurtheilt.

— Eine Verban. Erkelz hatte in. Gegenstand der. ereignete. In der. den an der Dorff. umgeben. Der. waren diefhalb. polizeigerecht zu. ein Heuge lagte a. die beiden, Ant. hauen haben. Si. bestraft, verurthei. Gerichtskosten 1. der Harre Brück.

irken besetzten im
algarische Wächter-
ert Hectar Land.
stantinopel wurde
verletzung bei der

den 28. August.
 ische Station der
 abter Untersuchung
 Schiffes „Zwei Ge-
 asiatic gestorben
 jetzt nicht mehr ge-
 der gefährliche Gast,
 unüberlassen haben.
 irth warnt ein-
 den, die beim Ein-
 den, den Schweinen
 den so zäh sein wie

Der Dürerer herrscht unter den Mehger. Zwei wie der jüdische nem hier wohnen Fleisch, welches näher zu bezeichnenden Augenzeugen sich erhärten. Da warten wir die wir ein Urtheil inmitten der ruhigen sitz sich der, tiefste den abscheulichen sche man ihm so der strafgesellig eiblich ein Rück-, welcher gleich- anen mit aechst-

enze, 25. Aug.
oben, so auch in
reichliche gewesen
Hörte macht eine
Birnbäume, selbst
er nur sehr wenig
Bereichen voll, daß
Kronen mit ihren
den sich neigenden
anweide ist. Auch
Krisosen usw. zeigt
dessen der Preis
selten niedriger
auf dem Lande an-
dandert oder auch
den hindurch ein
se abgibt.

100

Gerichtliches
w Düsseldorf, 26. August. Der zu Schlebusch
wohnende Räder Peter D. wurde wegen Verbrechen

w Düsseldorf, 26. August. Der zu Schlebusch wohnende Bäcker Peter D. wurde wegen Verbrechens gegen die Sicherheit an 2 Monaten Gefängnis verurtheilt.

.....

Belehrung über das Wesen der Cholera und das während der Cholerazeit zu beobachtende Verhalten.

Dampfer Dorcas ging unter, als er einen Kohlenkahn in den Hafen von Halifax bugsierte. Der Kapitän und die aus 20 Köpfen bestehende Mannschaft ertranken.

* Berlin, 26. Aug. Wegen Cholera-Gefahr wurde der Betrieb sämtlicher Spreebäder heute eingestellt.

Dampfer Dorcas ging unter, als er einen Kohlenkahn in den Hafen von Halifax bugsierte. Der Kapitän und die aus 20 Köpfen bestehende Mannschaft ertranken.

24,50. Winterstiefeln $\mathfrak{A}$ 21,00—22,50—25,00. Wapst-
stiefeln fester, schlechter $\mathfrak{A}$ 14,25—14,75, fremder 13,50—14.
Leinwandstiefeln fest, schlechter 16,50—17,00, fremder 16,50
—16,00. Palmstiefeln behauptet, $\mathfrak{A}$ 13,50—14,00.
Wies die 100 RM.

